



Das Matterhorn ist unzweifelhaft der packendste Berg der Erde. Es ist so einzig in seinem gewaltigen Aufbau, so mächtig in seiner unerreicht kühnen Gestaltung und Eigenart, dass der Blick des Bergsteigers immer wieder angezogen wird und alles andere weit, weit hinter ihm zurücktritt. Jeder fühlt, dass die Natur hier etwas ganz Außergewöhnliches geschaffen hat.

Und doch, welch drohend finsternes Bild! Gewiss, nirgends sonst in den Alpen sehen wir den schonungslosen Kampf der Elemente gegen menschlichen Unternehmungsgeist und Wagemut so ausdrucksvoll verkörpert, wie an diesem finsternen Koloss, der einsam dasteht und abseits von den anderen, mit denen er nichts gemeinsam hat - und nichts gemein haben will.

Für den Bergsteiger aber ist dieser Anblick ein loderndes Ziel und ein einziger Ruf zum Kampf. Als ich zum ersten Male auf dem Scheitel dieses Giganten stand — es war vor fast zehn Jahren mit Ing. Ortner und meinen Bergfreunden Brankowsky und Waroschitz —, da wusste ich: dieser Berg wird mich immer wieder in seinen Bann locken.

Und so ist es geblieben all die langen Jahre hindurch. Im Wachen und Träumen, immer wieder lockt der geheimnisvolle Dämon.

Es sind gewaltige Rätsel fürwahr, die dieser Berg vor unsere Seele stellt — ergreifend in seiner Pracht und geheimnisvoll in seiner Wirkung. So konnten all die großen Westalpenfahrten, die ich im Laufe des letzten Jahrzehnts unternommen hatte, mir nie die richtige Befriedigung bringen. Denn überall, wo ich stand, auf dem Montblanc, auf der Jungfrau, auf dem Mönch, auf dem Grand Combin — und wie sie alle heißen mögen, die stolzen Viertausender — immer lockte das Matterhorn.

Um meiner Bergsteigerseele endlich das Verlangen zu stillen, beschloss ich, die Viertausender des Monte-Rosa-Stockes, die in unmittelbarer Umgebung des Matterhorns stehen, mit den Schiern zu besteigen — im Schatten oder besser gesagt: im Banne des stolzesten Berges.

Die Kameraden zu diesem nicht gerade alltäglichen Unternehmen waren bald gefunden. Es mussten harte, zähe Burschen sein, höhenfest und vor allem ausdauernd.

Dass meine bewährtesten Bergkameraden Bruno Schnabl, Leo Brankowsky, Richard Unterlechner, Max v. Bigeleben und Erich Brozek nicht fehlen durften, war selbstverständlich. (Mein Freund Kurt Waroschitz ist 4 Monate vor Antritt der Fahrt gelegentlich einer Trainingstour tödlich verunglückt.)

Die hervorragenden Jenbacher Bergsteiger Ing. Kurt Wirtenberger und Otto Scheifinger waren auch gleich Feuer und Flamme. Vier anerkannt guten Bergsteigern, unter ihnen Dr. Adi Platzgummer, die mich herzlichst baten, mitkommen zu dürfen, konnte ich nach eingehenden Testen und vorangegangenen Trainingsfahrten die Bitte nicht abschlagen.

Zu meinen vorbereitenden Arbeiten kam nun eine neue Sorge: die Zahl der Fahrteilnehmer ist zur Expeditionstärke angewachsen; also musste ein Arzt mit. Viele Überredungskünste bedurfte es nicht — Dr. Erich Knapp, ein alter erfahrener Bergsteiger und erprobter Westalpenmann, war gleich einverstanden. Na — und weil 13 so rauhe Bergsteiger sich gesitteter benehmen, wenn ein weibliches Wesen dabei ist, gestattete ich meiner Bergkameradin Ilse Kopetzny, einer ausdauernden Schifahrerin und guten Bergsteigerin, mitzukommen.

Vielversprechend war der Beginn unserer Fahrt nicht, denn als wir am 28. Mai 1959 mit unseren vier Pkw's in Cervinia ankamen, regnete es in Strömen. Unser fester und unerschütterlicher Glauben an ein Gelingen der Fahrt wurde jedoch belohnt, denn als wir mit der Gondel von Cervinia gegen den Theodulpaß aufwärts fuhren, konnte man von 100 zu 100 Höhenmetern merken, dass in den höheren Regionen Hochdruckgebiet herrschte. Und als wir um 9 Uhr vormittags auf dem Plan Rosa (3500 m) der Gondel entstiegen, war über uns fast wolkenloser Himmel, während die Gletscherströme sowohl auf der Schweizer als auch auf der italienischen Seite in einem undurchdringlichen Nebel- und Wolkenmeer lagen.

Die schweren Rucksäcke wurden im Büffet der Seilbahnstation deponiert, und nur mit dem Notwendigsten ausgerüstet, stiegen wir unserem ersten Viertausender, dem Breithorn zu.

Lautlos durchschneiden unsere Brettel den lockeren Neuschnee. Oben auf der Höhe des Gobba di Rollin (3908 m) faucht uns der Wind noch hart an, manche eiskörnige Schneeböe trifft unbarmherzig stechend unser Gesicht.

Das Breithorn ist wohl einer der leichtest erreichbaren Viertausender, doch wir haben mit Absicht auch diesen Gipfel mit ins Programm eingezogen, um für die kommenden Tage höhengewohnt zu werden. Vor dem 4160m hohen Eisdome breiten sich die welligen Wogen und Faltungen des Monte Rosa-Stockes in greifbarer Plastik aus.

In geradezu übernatürlicher Schönheit und Unnahbarkeit aber sticht das Matterhorn wie ein zu Stein gewordenes



Auf dem Gipfel der Punta di Gnifetti (4550 m) steht das höchstgelegene Unterkunftsheim Europas
Fotos Otto Scheifinger

Gebet in den Himmel. Und doch beherrscht uns ein Gedanke von köstlichem Reiz, schon im nächsten Augenblick von dieser stolzen Schnee- und Eiswarte hinein und hinunter zu rasen in die blitzblanke Herrlichkeit, durch zischenden und sprühenden Schnee, die sausende Spur übers Breithorn-Plateau und unteren Theodulgletscher bis zum Bodengletscher von Zermatt zu ziehen.

Aber wir mussten es uns anders überlegen. Noch immer brodelte und wallte das Nebelmeer unter dem Theodulpaß, und es wäre wohl ein sträflicher Leichtsinn gewesen, wenn wir heute noch unsere Fahrt bis zur Betempshütte fortgesetzt hätten. So schulterten wir, auf dem Theodulpaß wieder angekommen, unsere schweren Rucksäcke und fuhren die kurze Strecke hinüber zur Theodulhütte, die westlich des Theodulpasses auf der Schweizer Seite liegt. Gott sei Dank! sie ist bewirtschaftet und wir sind ehrlich froh, daß uns das Wetter diesen kleinen

Streich gespielt hat, denn die lange Abfahrt über den Theodulgletscher und der dreistündige Aufstieg zur Betempshütte wäre nach der Breithornfahrt für viele von uns doch zu streng geworden.

Und als erst die fürsorgliche Hüttenwirtin eine dampfende Schüssel voll köstlicher Pasta asciuta und feurigen Walliser Wein auf unsere Tische stellt, sind wir ganz mit dem Schicksal ausgesöhnt und freuen uns, dass wir wenigstens schon einen Viertausender und einen Dreitausender eingeehmt haben.

In der Nacht gegen 2 Uhr früh stürmte es heftig, kalt war der Wind: ein gutes Zeichen. Leo und ich, die wir schon zum wiederholten Male auf dieser Hütte weilten, wissen es wohl, dass es in jeder Nacht um diese Stunde windet; kurz vor der Morgendämmerung pflügt der Wind einzufallen und den Himmel reinzufegen. Aber diesmal war es ausgerechnet ein Schlechtwetterwind.



13 rauhe Bergsteiger benehmen sich gesitteter, wenn ein weibliches Wesen dabei ist

In der Früh wallen und wogen die schweren Nebel und lassen nicht die geringste Sicht zu. Und es beginnt leise zu schneien. Fast alle Viertelstunden geht einer von uns vor die Hüttertür, um dann mit düsterer Miene zu melden: „Sauwetter!“ Erst gegen 2 Uhr nachmittags beginnt es langsam aufzuklären. In wenigen Minuten sind wir abmarschbereit. Immer noch ziehen einzelne Nebefetzen über den Unteren Theodulgletscher, der wegen seiner heimtückischen Spalten berüchtigt und gefürchtet ist. Unter Beachtung aller Vorsichtsmaßregeln ziehen wir unsere Abfahrtsspur Richtung Gandeggshütte, nicht ohne vorher die Marschzahl nach der Busssole bestimmt zu haben. Die Gandeggshütte ist eine Privathütte, die um diese Zeit unbewirtschaftet ist. Sie liegt am oberen Ende der sogenannten „Leichenbretter“, einer großen Felsinsel, die im unteren Teil des Gornergletschers ihren Anfang nimmt und, südlich aufwärts ziehend, zwischen dem Oberen und Unteren Theodulgletscher eingelagert ist. Der Abstieg über die brüchigen und teilweise steilen Felsen hinunter zum Unteren Theodulgletscher ist mit geschulterten Schiern und den schweren Rucksäcken nicht einfach und wir sind heilfroh, als wir uns auf dem Gletscherboden endlich wieder die Schier anschnallen können. Fast zwei Stunden hat uns dieser kleine „Verhauer“ gekostet.

Eine fast vier Kilometer lange rasante Schussfahrt bis zum Beginn des Gornergletschers belohnt jedoch alle vorangegangenen Mühen. Bei einem kleinen Eisseer schnallen wir die Felle an.

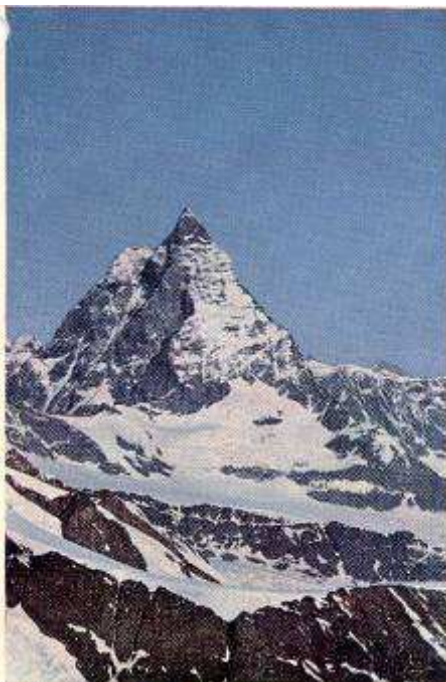
Es ist ein schönes Wandern über den sanften Grenzgletscher zur Betempshütte. In strahlender Pracht vor uns immer der gewaltige Monte-Rosa-Stock. Doch eigenartig — immer wieder bleibt einer in der Kolonne stehen und wendet den Blick gen Westen zum Matterhorn. Nicht Müdigkeit ist es, nein, es ist die dämonische Macht, die dieser Gigant ausstrahlt.

Erst bei einbrechender Dämmerung erreichen wir die Betempshütte und sind glücklich, noch gut unterkommen zu können. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf die grundlegenden Unterschiede des Bergsteigers in den Ost- und Westalpen hinweisen: Ein außerordentlicher Unterschied besteht schon in der Hüttenfrage und bei den Hüttenzugängen. In den Ostalpen führen gute, übermarkierte und mit Steiganlagen versehene Wege und Straßen zu den Alpenvereins-hütten. In den Westalpen übertrifft oft ein Hüttenanstieg die Schwierigkeiten einer mittelmäßigen Bergfahrt in den zentralen Ostalpen. Bei uns in den Ostalpen kann ein Bergsteiger, der keine Geldsorgen hat, wochenlang von Hütte zu Hütte wandern, ohne einen schweren Rucksack mitschleppen zu müssen, da die Alpenvereins-hütten gegenüber den Klubhütten des Schweizer Alpen-Clubs Hotelbetrieben mit allem Komfort gleichen. Grundlegend sei hier vermerkt, dass die SAC-Hütten wohl teilweise durch einen Hüttenwart beaufsichtigt, aber selten bewirtschaftet oder verproviantiert sind. Man hat demnach seinen „Fraß“ selbst auf die Hütte zu schleppen.

War doch ein guter Gedanke von mir, die Ilse mitzunehmen. Trägt mir auch höchstes Lob meiner Kameraden ein.

Nächsten Tag um halb drei Uhr früh steht schon das dampfende Frühstück auf dem Tisch. Die Brötchen mundgerecht hergerichtet — bestrichen und belegt. Im ersten Ungewissen Grau des neuen Tages treten wir hinaus in die klirrende Kälte des Morgens. Gleich vor der Hütte schnallen wir unsere Schier an, auf denen wir nun 11 Stunden stehen sollten. Peinlichste Aufmerksamkeit schenken wir dem Schnee, Form und Farbe sind genau zu beachten.

Die Insel „Aufm Felsen“ gewinnen wir durch eine Eisrinne und über einen Schneehang und steigen nun über die schneebedeckten Felsen nach links zur



Der Gigant

„Oberen Plattje“. Hier geht es über den Monte-Rosa-Gletscher über unendliche Gletscherflächen zur „Satteldohle“. Blendend weiß, feurig und übersprüht vom Morgensonnenschein, schwingen sich von hier die Grate auf zu den leuchtenden Kuppeln des Nordends und der Dufourspitze. Weiter ziehen wir unsere Spur zwischen großen Seracs und erreichen schließlich über einen steilen Firnhang den „Sattel“ (4359m). Der Steilhang wird von einer riesenhaften Spalte durch-



Auf dem Grat zur Parrotspitze (4436 m)

sen. Forschend und zugleich angstvoll suchen unsere Augen nach einer schwachen Stelle des Bollwerkes und finden sie. Auf dem Sattel bleiben Schier und Rucksäcke zurück. Angeseilt und mit Steigeisen bewaffnet, erklimmen wir die letzten 300 Höhenmeter zum zweithöchsten Gipfel der Alpen, der Dufourspitze (4634 m).

Es waren harte, schwere Stunden, aber Stunden voller Glück und Erleben. Voll Freude und Dankbarkeit schauen wir zurück auf den Weg, den wir gekommen. Eine kleine Wolkenhaube hängt an der Spitze des Matterhorns und wirft ein goldbraunes Leuchten über den ungeheuren eisigen Plan.

Nur schwer reißen wir uns los und steigen



Auf dem zweithöchsten Gipfel der Ostalpen. (Dufourspitze, 4634 m)

zurück zu unseren Brettl'n. Und nun lasst euch künden, meine Freunde: Dann kam die Abfahrt zur Monte-Rosa Hütte. In einem einzigen Schuss kann man bis zu den ersten großen Schründen sausen und das taten wir auch in diesem weißen stäubenden Pulver.

Hernach allerdings wird es steiler und Schwung muss auf Schwung folgen 6 km lang, mit einem Gefälle von mehr als 1500 m dehnt sich vor uns die Schneebahn, es war ein Anblick, der jedem Schimann eine hohe Freude machen musste. Rechts und links zeigen sich einige große Schrunde, dazwischen zieht unsere Anstiegsspur hinauf. Es war ein leichtes Schwingen in dem lockeren Pulver, ein Schwingen in Licht und Schnee. Immer das Matterhorn vor unseren Augen.

Auch der nächste Tag sollte uns gnädig sein. Ilse, die sich am Vortag den rechten Fuß leicht gezerzt hatte, konnte heute nicht teilnehmen. So übertrugen wir ihr die ganze Hüttenarbeit und zogen um 3 Uhr aus, um die Punta di Gnifetti und die Zumsteinspitze zu besteigen. Diesmal spuren wir am rechten Ufer des Grenzgietschers durch ungeheure Eisbrüche und endlose Steilhänge zum Lysjoch hinauf. Die Sonne schien warm und ließ den Eis- und Felszirkus, der vor uns lag, hell aufleuchten. Getragen von Glück und Freude, stiegen wir hinauf in die Einsamkeit der Eisberge. Mit einer wahren Gier ziehen wir unsere Spur in den teilweise windgepressten Schnee und steigen dann ohne Schier über den leichten Firngrat hinauf auf den Gipfel der Punta di Gnifetti (4550 m), auf dessen Scheitel das höchstgelegene Unterkunftschaus Europas, die Capanna Regina Margherita steht.

Der Gipfel hat uns kaum 7 Stunden gekostet und so können wir nach dem verhältnismäßig kurzen Anstieg die Freuden der Abfahrt in vollen Zügen genießen. Schon kurz nach Mittag treffen wir in der Hütte ein und Ilse hat bereits Sorge getragen, daß unsere hungrigen Bergsteigerbäuche und ausgetrockneten Kehlen gesättigt und gestillt werden. Auch macht sie uns mit ihrer neuen Entdeckung bekannt. Zwei possierlichen Murmeltieren, die knapp vor der Hütte ihren Bau haben und so zahm sind, dass

sie Brot und Keks aus unseren Händen nehmen. Und als wir, nur mit der Schwimmhose bekleidet, auf den sonnenwarmen Felsplatten vor der Hütte liegen, da kommen sie und bauen ihre putzigen Männchen vor uns auf. Nach den dominierenden beiden Eisriesen südlich der Monte-Rosa-Hütte nennen wir die beiden



Immer wieder schauen wir hinüber zum Matterhorn

herzigen Tiere Castor und Pollux.

Und doch ist der fünfte Touren- und letzte Gipfeltag der schönste geworden. Nicht nur, dass wir das Glück hatten, an diesem Tage vier Viertausender zu besteigen, es sollte ein Sonnentag werden, wie ihn kaum einer von uns je erlebt hat.

Trotzdem musste ich einige meiner Kameraden zu dem Glück direkt zwingen. Dass ich dabei, um eine aufkommende kleine „Meuterei“ im Keime zu ersticken, fast grob wurde, haben mir nachträglich alle gern verziehen. Den Reigen zur „offenen Rebellion“ eröffnete eigentlich Ilse. Schon gleich nach dem Wecken um zwei Uhr sagt sie zu mir: „Ich glaub, es ist besser, wenn ich heut wieder auf der Hütte bleibe und der Doktor meinte gestern auch, dass meinem Fuß die Rast gut täte.“ Mir schoss gleich eine Wut ein: „Was der Doktor meint und was du glaubst, ist mir schnuppe. Los! Aufstehen! Anziehen! — In 20 Minuten ist Abmarsch!“ Während alle andern, wenn auch schlaftrunken und leise vor sich hinfluchend, schon ihre Schischuhe anziehen, kuschelt sich noch einer von den Jungen wohligh in die Decken des Matratzenlagers. Eine kurze Blickverständigung mit meinem Kameraden Otto — ein Riss an der Decke — harter Griff nach den Beinen — ein Ruck — und heraußen ist der Lümmel.

Pünktlich um 2.30 Uhr marschiert die Kolonne los. Kamerad Wirtenberger spurt in geradezu vorbildlichem Westalpentempo voraus. Ich mache den Schlussmann. Da höre ich vor mir: „Der alte Spinner, der narrische, kunt a a mol oan Rasttag einschalt'n. Dös ist ja schon bald ärger wiea beim Barras!“ Rasch hole ich den „Aufwiegler“ ein. Da schau her: ausgerechnet mein bester Freund, der Schnabl Bruno, muss diese deffaitistischen Bemerkungen machen. Aber ich stell ihn sofort: „Was ist



Mein Freund Bruno der Aufwiegler“.

los, Bruno? Was passt dir nit?“ — „Ja, weil's wahr ist, sein tuast du ja a Spinner — was moanst denn du, mir stiahn alle Tag um zwoa auf? Wann soll denn i mi oamol ausschlaf'n?“ — Die Antwort, die ich schon auf der Zunge hatte, gibt ihm mein Freund Leo: „Wenn du dahoam bist, dann kunnst di ausschlaf'n!“

„Mit unbeirrbarem Gleichmut ziehen wir unsere Spur dem Sesiajoch und der Sonne entgegen. Die Sonne steht jetzt genau über der Dufourspitze und lässt deren Kanten in purem Gold aufleuchten. Im Westen aber steht in seiner ganzen Größe und Wucht das Matterhorn und zeigt seine phantastische Südseite, die wir voll überblicken können. Die Ersteigung der Ludwigshöhe (4341Meter) bietet von Westen her keine besonderen Schwierigkeiten und so war es für uns eine Selbstverständlichkeit, dass wir noch die Parrotspitze(4436 m) bestiegen.

Im Süden steht ein steiler abweisender Geselle: Corno nero nennen ihn die Italiener — das Schwarzhorn, wir Deutschen. Aber vielleicht ist es gerade das Abweisende, was den Bergsteiger anzieht. Leo und ich schauen uns nur kurz an, dann wissen wir es: während das Gros die wohlverdiente Gipfelrast genießt und Kurt der Zumsteinspitze zustrebt, schießen wir hinab zum Lysgletscher und steigen dann über die steilen Eis- und Felsflanken hinauf auf den Gipfel des Corno nero (4321 m).

Winzig und luftig ist der Gipfelblock, gerade dass zwei Menschen Platz finden. Der Tiefblick hinunter ist verwirrend schön. Wir bleiben auf dem oberen Gipfelblock etwas länger sitzen und haben uns ganz dem Zauber der Gegenwart, dem Leuchten der Sonne hingegeben, wir schauten hinüber zum Matterhorn, zur Dant d'Herens und zum fernen Mont-blanc. Da lag das Land — leuchtend — weit und hoch.

Während wir wieder die steilen Felsen und den guten Firnhang zu den Brettlin hinunterkletterten, steigen über das Aostatal hässliche, schmutzigbraune Nebelschleier zu uns herauf und eine dunkle randlose Wolkenbank schob sich drohend hinter dem Gran Tournalin herüber. Ich kenne diese Wetterstürze in den Westalpen, die oft urplötzlich kommen. So sammelten wir uns am Lysjoch und fuhren gemeinsam bei schönstem Wetter und herrlichem Firnschnee zur Hütte ab.

Auch am nächsten Tag durften wir keine Rast einschalten und so verließen wir um 4 Uhr die Hütte, um die Heimreise anzutreten.

Und als wir wieder über die Gandegghütte zum Theodulpaß aufstiegen, da schauen wir noch voll Andacht und immer wieder auf das gewaltige Bergmassiv, das wie ein glänzender Stern über unserem Leben steht. Ich weiß, meine Freunde, was ihr mich jetzt schmunzelnd fragen werdet: „Ist nun, du alter Spinner, deiner Bergsteigerseele das ersehnte Verlangen gestillt worden?“

Hier habt ihr meine Antwort: Nein! Denn genau 2 Monate später, im Juli 1959, stand ich wieder auf dem Breithorn, um einen meiner stolzesten Wege anzutreten, der mich in 3 Tagen über 11 Viertausender führte — immer im Schatten des stolzen Giganten — im Banne des Matterhorns — und im Herzen die ewige Sehnsucht nach neuen Gipfelfreuden.

Neuerbaute Monte-Rosa-Hütte:



Informationen: 1885 als Holzhütte errichtet, 1894-1895 als Bétemps-Hütte errichtet, 1918 vergrößert, 1929 umgebaut mit neuem Namen Monte-Rosa-Hütte, 1939-1940 Neubau, 1984 erweitert, 2008/09: Neubau der Neuen Monte-Rosa-Hütte,